

Machtworte

Was denkt der „Journalist des Jahrhunderts“ über den Journalismus der Gegenwart? Wozu ist der *Spiegel* heute da? Ein Gespräch mit Rudolf Augstein über Konkurrenz, Positionen, sein Blatt und sein Erbe.

? Herr Augstein, Glückwunsch! Sie sind von hundert Journalisten zum Journalisten des Jahrhunderts gewählt worden. Wen hätten Sie gewählt?

Rudolf Augstein: Vor allem nicht mich als Ersten. Meine Liste sähe vielleicht etwas anders aus, aber nicht viel anders.

? Können Sie eigentlich selbst den Begriff „Sturmgeschütz der Demokratie“ noch hören?

! Nein, schon lange nicht mehr. Nun gut, man sagt so etwas im Überschwang. Aber auf Dauer nutzt sich jedes Sturmgeschütz ab. Dieser Prozess hat auch uns nicht völlig verschont. Aber wir dürfen und können uns immer noch unabhängig fühlen. Das gibt es ja immer weniger.

? Unabhängig wovon?

! Man kann nur hoffen, dass man im Geiste unabhängig bleibt, das weiß man ja nicht immer. Aber ganz sicher natürlich von Konzernpolitik. Wir müssen manchmal auch Leuten, die gut mit uns befreundet sind, zu nahe treten.

? Gibt es für Sie Tabus?

! Ich sehe keinen Sinn darin, mit einer Teleskopkamera ein schaukelndes Schiff zu fotografieren, wo Ted Kennedy auf seiner Freundin liegt. Das finde ich nicht in Ordnung, und das werden wir auch nicht tun. Sonst sehe ich keine Tabus mehr. Die Dinge haben sich ja so verschoben. Das Links-Rechts-Schema passt nicht mehr. Eigentlich kann jeder mit jedem.

? Auch in der globalisierten Informations- und Wirtschaftswelt gibt es kaum noch Grenzen. Welche Bedeutung haben da noch nationale Magazine?

! Bisher ist ihr Erfolg nicht zu bestreiten. Aber wir werden bald ein interessantes Experiment erleben, wenn die *Financial Times* auf Deutsch herauskommt. Dann wird man mal sehen, wie so was überhaupt geht. Nur haben sie die Auflage, die nötig sein wird, als so gering eingestuft, dass sie die auf jeden Fall erreichen, nämlich 50.000. Nach

meiner Meinung allerdings ist die *Financial Times* nur auf Englisch was wert, weil man sie in die Tasche stecken kann, dann guckt der Name raus und man sieht, der andere ist wer. Aber vielleicht haben Gruner + Jahr und mein Freund Bela Schulte-Hillen Recht mit dem Projekt.

? Lange vor der Markwort'schen Forderung „Fakten, Fakten, Fakten“ haben Sie eine „Versachlichung des Journalismus“ eingefordert. Sehen sie eine Gemeinsamkeit zwischen dem Münchner und dem Hamburger Nachrichtenjournalismus?

! *Focus* ist für uns nicht die wichtigste Konkurrenz. Und *Focus* wendet sich ja auch an ganz andere Leserinteressen. Wir sind nicht dazu da, sämtliche Schönheitsparfüms zu kontrollieren, ob sie auch echt sind und Empfehlungen zu geben, welche Knochenbrecher man aufsuchen soll. Das ist nicht unsere Sache. *Focus* kann davon leben.

? Wozu ist der *Spiegel* heute da?

! Lesen Sie mal, was wir beispielsweise über diesen neuen Herrn in Moskau, Herrn Putin, geschrieben haben. Das ist Journalismus, wie ich ihn mir vorstelle. Das kann besser nicht sein. Auf dieser Höhe kann man nur nicht alles durchgehend halten. Aber das so was möglich ist, das macht die Arbeit überhaupt noch lohnenswert.

? Wen erachten Sie als Konkurrenz?

! Ich glaube, dass ich kein Sakrileg begehe, wenn ich sage, der *stern* ist für uns die erste Konkurrenz. Komischerweise ist der *stern* aber auch für *Focus* die wichtigste Konkurrenz, und nicht wir.

? Sie haben Ende der 80er-Jahre prognostiziert, das gedruckte Wort werde an Kraft verlieren. Welche Funktion hat dann noch der *Spiegel*?

! Das ist eine langsame Entwicklung. Mein jüngster Sohn Julian (Jahrgang 1973, Anm. d. R.) ist mehr mit seinem Computer beschäftigt, als dass er sehr viele Bücher liest. Das ist eine mir fremde Welt, in die ich zumindest beruf-

„Jeder, der den *Spiegel* fortführt, wird die Tradition nicht unbeachtet lassen.“

INTERVIEW:

Annette Milz ist Chefredakteurin von *Medium-Magazin*. eMail: annette.milz@mediummagazin.de



„Im *Spiegel* muss es einen Herausgeber geben, der die verschiedenen auseinander strebenden Kräfte zusammenhält. Das ist mir mit viel Glück gelungen,“ sagt Rudolf Augstein. Der 76-Jährige hält es für „denkbar“, dass eines seiner Kinder seine Nachfolge antritt.

lich kaum noch gehöre. Wenn ich alles so mechanisieren und abrufen kann, dann nimmt die Leselust natürlich ab. Dagegen wird man gar nichts machen können. Appelle helfen da nichts.

? Sie haben früher einmal gesagt, es sei Ihnen immer klarer geworden, dass die Strukturen wichtiger als die Personen seien.

! Nun, ohne Personen geht es auch nicht. Wir sehen das ja am jetzigen Kanzler Schröder, der gerade begonnen hat, sich eigentlich als Kanzler selbst zu erfinden und ohne den die Partei im Moment gar nichts wäre.

? Die Personalisierung hat aber auch im *Spiegel* selbst stattgefunden: Finden Sie es richtig, dass die Anonymität des Spiegel-Schreibers aufgehoben wurde?

! Das finde ich bedauerlich, aber wenn es nach mir ginge, sähe der *Spiegel* noch so aus wie 1947. So ist eben der Lauf der Dinge. Es gibt Leute, die bei uns wichtige *Spiegel*-Geschichten geschrieben und niemals ihren Namen darunter gesehen haben. Auf Dauer ließ sich das wohl nicht halten.

? Sie selbst haben aber von Anfang an Ihre Beiträge mit Namen gekennzeichnet?

! Nein. Zu Anfang musste ich ja praktisch ein Fünftel selber schreiben, da konnte ich meinen Namen nicht unter jeden Beitrag setzen. Auch die Leserbriefe habe ich zu Anfang selber geschrieben, natürlich nicht unter meinem Namen. Aber es ist richtig, dass ich frühzeitig erkannt habe, dass man eine Meinung, die nicht unbedingt die Zustimmung aller findet, besser unter seinem Namen ausdrückt.

? Warum haben Sie dann Ihre Pseudonyme Jens Daniel und Moritz Pfeil erfunden?

! Ich weiß es heute nicht mehr. Vielleicht war es eine Mischung zwischen Nordländer und Altem Testament, Daniel in der Löwengrube und Jens. Ich finde den Namen heute unsinnig, aber eine Weile hat er mir gut gedient. Wie

Moritz Pfeil für die Innenpolitik. Aber ich habe auch zweimal das Pseudonym Patricia Longford benutzt. Das war eine bekannte englische Adlige, die nur mir nicht bekannt war, bis Marion Dönhoff mich auf deren Existenz hingewiesen hat. Der eine Artikel hieß „Die Dame ist nicht fürs Feuer“ und befasste sich mit Etta Schiller, der Ehefrau von Karl Schiller. Zum selben Thema schrieb ich vier Wochen später: „Die Dame ist doch fürs Feuer“. Das war's dann.

„Ich bin an sich ein unangepasster Mensch.“

MACHTWORTE ? Was hat Ihnen Ihre schriftstellerische Ambition für den Journalismus gebracht?

! Oh, ich habe dabei sehr viel gelernt. Ich habe ja für mich geschrieben und nicht in erster Linie für den Leser. Das war mein Privatvergnügen.

? War es die Leidenschaft, Strukturen auf den Grund zu gehen, wie zum Beispiel mit Ihrem Buch „Jesus Menschensohn“ die Auseinandersetzung mit Kirche und Religion?

! Ja, das hat sich daraus ergeben. Zunächst war das Buch in großen Teilen zu schwierig geschrieben. Ich hoffe, mit der Neubearbeitung jetzt ist manches verständlicher geworden.

? Gerade die rheinischen Katholiken - und Sie kommen ja aus einer solchen Familie -, sollen doch eine gesunde Anarchie pflegen und eben nicht obrigkeitshörig sein.

! Wir waren gegen Preußen. Sonst waren wir obrigkeitshörig. Der Katholizismus hat mir eine fröhliche Kindheit beschert. Aber mit ihm zu brechen, das ging sehr schnell.

? Sie haben Bismarck einmal Ihr großes Vorbild genannt und ihn unter anderem als „skrupellos“ charakterisiert. Inwieweit haben Sie diese Eigenschaft für sich in Anspruch genommen?

! Da ich nicht skrupellos genug bin und auch kein Bismarck-Typ, kann Bismarck nicht mein Vorbild sein. Ich habe nur darauf hingewiesen, dass jede Machtzusammenballung in der Person eines Menschen ihren Preis hat. Und das ist ja auch bisher unumstritten.

? Warum sind Sie eigentlich Journalist geworden, ausgerechnet 1942?

! Ich wollte dem Krieg möglichst lange fern bleiben. Und da ich nicht studieren konnte, ohne ein Jahr Arbeitsdienst freiwillig abgeleistet zu haben, musste ich ja Journalist werden. Ich wurde Volontär beim *Hannoverschen Anzeiger*. Natürlich war der auch nationalsozialistisch in seinem Hauptteil. Aber die Leute, mit denen ich zusammengearbeitet hatte, waren keine Nazis.

? Hatten Sie jemals den Drang, Sie müssten Journalist werden, weil Sie den Menschen etwas mitteilen müssen?



Foto: Andreas Spaeth

„Ich bin nicht der Nörgler und Miesmacher, für den man mich oft erklärt hat“, sagt Rudolf Augstein. Und freut sich zum Beweis über die Auszeichnung der *MediumMagazin*-Jury zum „Journalisten des Jahrhunderts“.

„Verlag und Redaktion sind immer noch zu trennen.“

! Nein, ich war von jeder pädagogischen Absicht weit entfernt. Erst mal ging ja alles darum, den Krieg zu überleben. Die Engländer boten mir einen Posten an. Ich wurde praktisch Sub-Editor des *Hannoverschen Nachrichtenblattes*, weil mein Chef mehr Lyriker und Theaterkritiker war. Alles andere musste ich machen, oder sollte und durfte ich machen. Praktisch war ich Chef der Zeitung.

? Wer waren Ihre Vorbilder?

! Darüber habe ich mir wenig Gedanken gemacht. Ich kann doch nicht mit Heine ankommen. Außerdem war es ja eine eigene Art von Journalismus, die wir dann im *Spiegel* betrieben. Da konnten wir gar kein Vorbild haben.

? Sie selbst sind ja Vorbild für ganze Generationen von Journalisten. Was antworten Sie, wenn da jemand Sie fragt: „Welche Zukunft habe ich denn in diesem Beruf?“

! Ich rate gar nichts. Das muss jeder selbst rausfinden.

? Um das Beste für ein Blatt herauszufinden, galt früher die Kombination von Bauch und Verstand des Chefredakteurs als maßgebend. Heute sind in vielen Redaktionen Marketing-Experten wichtige Ratgeber der Chefredakteure geworden. Inwieweit muss das auch für den Spiegel gelten?

! Jeder Chefredakteur muss darauf achten, dass sich seine Hefte verkaufen. Dazu braucht er nicht die Marketing-Abteilung. Verlag und Redaktion sind immer noch zu trennen.

? Sie selbst aber sind Journalist und Verleger in einer Person. Warum halten Sie dann nichts davon, Chefredakteure auch mit Aufgaben der Verlagsgeschäftsführung zu betrauen?

! Der Chefredakteur hat schon mit journalistischen Aufgaben zu viel zu tun, wie soll er sich dann noch um die speziellen Belange des Verlages kümmern? Das muss getrennt bleiben.

? Bitte erklären Sie einmal selbst die Rolle eines Herausgebers.

! Generell gilt, der Herausgeber bestimmt die Richtlinie des Blattes. Das steht oft nur auf dem Papier. Aber ich war ja nun Gründer, Geschäftsführer, Herausgeber und geborenes Mitglied der Chefredaktion. Sie können sich vorstellen, dass das eine Position ist, die man schwer erschüttern kann. Heute macht der Chefredakteur das Blatt in Tagesarbeit. Die politische Richtung kann ich immer noch angeben. Aber das mit der Richtlinienkompetenz ist so eine Sache. Die nutzt sich ab. Man kann nur durch das eigene Beispiel richtige Kompetenz ausüben.

Im Spiegel muss es einen Herausgeber geben, der die verschiedenen auseinander strebenden Kräfte zusammenhält. Das ist mir mit viel Glück gelungen. Es wäre sinnlos, mehrere Herausgeber für den Spiegel zu benennen so wie bei der FAZ. Was der allerdings ganz gut bekommt. Es wäre schrecklich, wenn sich dort die politische Linie des Blattes auch noch im Feuilleton durchsetzte.

? Inwieweit ist für Sie eine inhaltliche Diskussion mit der Chefredaktion wichtig?

! Ich bin immer gut damit gefahren, die Richtlinienkompetenz nicht zu strapazieren. Stefan Aust ist von mir gegen Widerstände durchgesetzt worden, und ich halte an ihm fest, weil er in meinen Augen der Beste ist. Aust ist ein Wirbelwind und bringt frische Luft, ein Aufreißer mit großem Temperament. Und das alles bin ich ja nicht mehr. Insofern brauchen wir ihn, und er weiß das.

„Die politische Richtung kann ich immernoch angeben.“

? Es heißt „Wer beim Spiegel ist, aber nicht gegen den Spiegel ist, aus dem wird nichts Großes“. Galt das auch für Sie?

! Selbstkritik muss wohl möglich sein. Ich bin heute, wo der Spiegel es schwerer hat als früher, natürlich noch immer nicht gegen den Spiegel. Solange sich noch etliche sehr gut lesbare, wichtige und auch ganz witzige Geschichten im Spiegel finden, wird er seine Leser behalten.

? Ist der Spiegel für Ihren Geschmack unterhaltsam genug? Was unterhält Sie in Ihrem eigenen Blatt?

! So eine Geschichte wie sie gerade jetzt zu lesen war über Johannes Raus Briefwechsel mit der Friesenstute Johanna. Ich denke, der Spiegel bemüht sich, unterhaltsam genug zu sein. Mit Vorliebe widme ich mich den kleinen Rubriken. Beispielsweise auch dem Hohlspiegel, den Personalien und auch den Leserbriefen.

? Wie wichtig ist Ihnen Stil?

! Man kann da so viel predigen, wie man will: Die Sprache verändert sich, und meist nicht zum Besseren. Wo man früher Wohnungen gemietet hat, werden sie heute angemietet. Wo man früher gedacht hat, werden Dinge heute angedacht. Und die Ausdrücke des Sports werden in die Politik getragen und umgekehrt. Aber es gibt wichtigere Dinge als die, die mich stören könnten.

Info

PREISWÜRDIGE REAKTIONEN

Bild brachte es wieder auf den Punkt. Kaum stand fest, dass die 100 Journalisten, die wir für unsere MediumMagazin-Ausgabe Nr. 1/2000 gebeten hatten, die Journalisten des Jahrhunderts zu wählen, Rudolf Augstein zum „Journalisten des Jahrhunderts“ gekürt hatten, setzte ihn das Springer-Blatt am Tag vor Weihnachten als Gewinner auf die Seite 2 und kommentierte: „Bild meint: Die richtige Wahl“. Und in der Spiegel-Hausmitteilung hieß es wenig später: „Viel Ehre für den Spiegel-Herausgeber“.

Die Jahrhundert-Journalistenwahl mit Rudolf Augstein an der Spitze fand ein breites Echo, gedruckt wie elektronisch, u. a. bei *Hamburger Abendblatt*,

Welt, *Mainpost*, *Tagesspiegel*, *Frankfurter Rundschau*, *Süddeutsche Zeitung*, *NDR*, *mz-online* bis zu den österreichischen Nachbarn *Salzburger Nachrichten* und *Wiener Zeitung*.

Titanic-Chefredakteur Oliver Maria Schmitt ergänzte in der *taz* die Wahl mit einer eigenen Hitliste: „Wenn Journalisten auszeichnen, dann leistungsgerecht.“ Journalistik-Professor Stephan Ruß-Mohl schrieb in der *Berliner Morgenpost*: „Mag solch eine Kandidatenkür auch letztlich nur unterhaltsamer Zeitvertreib sein, so verrät das Ranking doch eine ganze Menge.“ Und befand: „Die Liste, die die Jury hervorgebracht hat, ist eindrucksvoll.“

ami

MACHTWORTE ? Was zum Beispiel?

! Ach, ich bin nicht der Nörgler und Miesmacher, für den man mich oft erklärt hat. Auch altersbedingt findet man sich mit den Lebensmöglichkeiten und Lebensnotwendigkeiten ab. Ich bin ja eigentlich längst pensionsreif, werde auch Pension kriegen, sofern der große Uhrmacher den Zeiger nicht anhält.

? Sie haben selbst in den 80er-Jahren angekündigt: „Wenn das Haus bestellt ist“, dann wollten Sie gehen. Nun sind Sie aber noch nicht gegangen. Ist also das Haus noch nicht bestellt?

! Ein Haus, das aus so vielfältigen Komponenten zusammengesetzt ist, wird man gar nicht richtig bestellen können. Aber soweit ich kann, mache ich das mit einer gewissen Aussicht auf Erfolg, und werde mich dann zu den Würmern begeben.

? Ist denn der Spiegel publizistisch vererbbar?

! Jeder, der den Spiegel fortführt, wird die Tradition nicht unbeachtet lassen. Aber vererbbar in dem Sinne ist ja beinahe gar nichts. Vererbbar sind meine Anteile, sodass meine Kinder dieses Erbe ausschlagen oder antreten können.

? Ihr Sohn Jakob ist bei der Süddeutschen, Ihre Tochter Franziska bei der Frankfurter Allgemeinen. Welches der beiden Blätter lesen Sie am liebsten?

! Die Süddeutsche ist das mir liebste Blatt. Politisch waren wir immer eher mit der Süddeutschen Zeitung d'accord als mit der FAZ. Trotzdem ist die FAZ nun einmal die bedeutendste Tageszeitung Deutschlands. Meine Tochter fühlt sich bei der FAZ sehr gut aufgehoben. Beide Kinder könnten sehr gut leben, auch dann, wenn es den Spiegel gar nicht gäbe.

? Besteht die Aussicht, den Namen Augstein für das Blatt zu erhalten? Ist es vorstellbar, dass eines Ihrer Kinder Herausgeber bzw. Herausgeberin wird?

! Das ist denkbar, aber nicht zwingend.

? Welche Attribute wünschen Sie sich denn von einem Nachfolger?

! Dass er einen guten Spiegel macht, einen zeitgemäßen.

? Ist der Spiegel, so wie er heute gemacht ist, zeitgemäß?

! Das glaube ich schon.

? Auch der Spiegel ist in den letzten Jahren farbiger, kleinteiliger, auch nutzwertiger geworden. Wie weit muss sich der Spiegel dem Zeitgeist anpassen?

! Ich bin an sich ein unangepasster Mensch. Da kann ich also nicht wirklich zufriedengestellt werden. Und ich denke, dass das Bemühen, sich anzupassen, im Spiegel nicht überhand nimmt.

? Was muss ein junger Journalist für den Spiegel mitbringen?

! Die Anforderungen sind unterschiedlich. Wir haben keinen Mangel an guten jungen Leuten. Und Frauen haben bei uns eine gute Chance, nicht nur im Verlag, auch in der Redaktion.

? In einem internen Kritikpapier des Spiegel hieß es 1998: „Warum soll der Spiegel von Frauen gelesen werden, wenn er für Männer gemacht wird?“ Halten Sie das

heute nicht mehr für gegeben?

! Das war vielleicht mal so, aber das verschwindet im Laufe der Zeit. Die junge Frauengeneration ist in vielem auf gleicher Höhe wie die Männer.

? Der Verfall der Sitten im Journalismus wird immer lauter beklagt. Erfüllt Sie die heutige Art von Konkurrenzkampf mit Schrecken?

! Jeder Verdrängungswettbewerb muss einen mit Schrecken erfüllen. Den anderen immer zu unterbieten, bis er erledigt ist, ist eine ungute Situation.

? Wie wichtig ist da ein Kodex des Umgangs miteinander?

! Da sich die Umgangsformen generell geändert haben, ist der Umgang miteinander heute sicher nicht so wichtig wie damals. Aber gucken Sie in amerikanische Blätter oder nach England. Da sind wir keine große Ausnahme.

? Obwohl der Spiegel von den Briten lizenziert wurde, haben Sie nie – wie im angelsächsischen Journalismus – die Trennung von Nachricht und Kommentar gepflegt. Warum nicht?

! Ich sah ein, dass es für ein wöchentlich erscheinendes Blatt nicht möglich war. Es ist ja übrigens heute auch in der Tageszeitung nicht mehr möglich. Lesen Sie die heutige Frankfurter Allgemeine, da finden Sie die Meinungen und Nachrichten durchaus vermischt.

? Haben Wochenmagazine wie der Spiegel oder der Stern heute noch eine Chronistenpflicht?

! All the news that's fit to print.

? Die Festrede zum 50. Spiegel-Geburtstag 1999 hat der Bundespräsident gehalten. Hat die Tatsache, dass der oberste Repräsentant des Staates DAS Kritikerblatt der Staatsorgane ehrt, nicht eine gewisse Schizophrenie?

! Das kann ich nicht erkennen. Außerdem war ich, da ich im Allgemeinen Gegner der Kanzler war, darauf an-



Der Spiegel-Gründer (rechts) und sein Chefredakteur Stefan Aust (links): „Aust ist ein Aufreißer mit großem Temperament. Und das alles bin ich ja nicht mehr. Insofern brauchen wir ihn, und er weiß das“, meint Rudolf Augstein.

gewiesen, zum Bundespräsidenten bessere Beziehungen zu unterhalten. Das gilt nicht für jetzt.

? Können Sie eingestehen, sich in politischen Einschätzungen geirrt zu haben ...?

! ... ach, das sind doch Irrtümer der vielfältigsten Art ...

? ... zum Beispiel in der Beurteilung von Helmut Kohl?

! Kohl hat mehrerlei Stufen erklommen. Da stand er mit würdigem Abgang schon auf dem Podest, und nun kommt raus, dass der Mensch über Jahre eine nahezu staatsverneinende Praxis betrieben hat. Das war auch für mich ein Hammer. Das hätte ich ihm nicht zugetraut. Kohl war ja ein Mann, der erkennbar kein Geld brauchte und auch keines stahl. Und da dachte man, das ist zumindest ein ehrlicher Mann. Und nun sieht man, das war alles Schein. Und alle haben mitgemacht.

? Es heißt immer wieder, der Spiegel habe geheime Geschichten in der Schublade, die er bei Bedarf veröffentlicht und gegebenenfalls politisch gezielt einsetzt. Ist das zulässig?

! Es wäre zulässig, aber es ist nicht der Fall. Schon Strauß hat das damals vermutet. Nach seinem Sturz als Verteidigungsminister sagte er einmal während einer Israelreise:

„Frauen haben bei uns eine gute Chance, nicht nur im Verlag, auch in der Redaktion.“

„Die haben ein Archiv, in dem ungeheuer viel Material liegt. Und das ermöglicht Erpressung. Ich musste gegen sie handeln.“ Damit hat er unbeabsichtigt offen zugegeben, was er bis dahin bestritten hatte, nämlich dass es gar nicht um den Beitrag im Spiegel, sondern um seine Angst vor vermeintlichen anderen Informationen in der Schublade ging. Aber das könnten wir uns gar nicht leisten. Eine gute Geschichte muss gedruckt werden.

? Welchen Titel würden Sie Ihren eigenen Memoiren geben?

! Erstens sind sie noch nicht da. Zweitens habe ich darüber nur negativ nachgedacht. Eigentlich wollte ich als Titel wählen „Die Stimme“. Und ich wollte das auch begründen, bis ich gedacht habe: „Das geht ja nicht. So heißt ja bereits das Buch von Frank Sinatra.“ Weiter bin ich noch nicht gekommen.

? Haben Sie denn schon an Ihren Memoiren geschrieben, die Sie 1988 ja bereits für 1993 angekündigt hatten?

! Kein Wort. Aber in fünf Jahren werden sie vielleicht fertig sein, gedruckt.

? In der heutigen Medienwelt tummeln sich immer mehr Medienstars. Haben Sie sich jemals als Star empfunden?

! Nein, dazu hatte ich nun wirklich keine Zeit. ■